

HAUPTSTADT

# Dialektiker auf Abwegen

Bei der Suche nach einem Generaldirektor für die Berliner Opernschickte Berlins Kultursenator Thomas Flierl (PDS) Kundschafter aus, um einen ihm unliebsamen Kandidaten zu desavouieren.

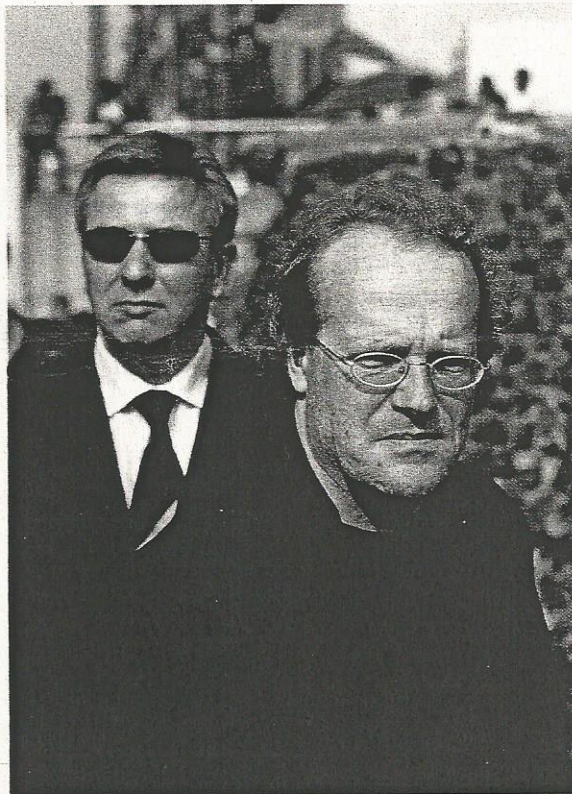
Die hohe Kunst der Dialektik hat Thomas Flierl (PDS), promovierter Gesellschaftswissenschaftler und Kultursenator der Hauptstadt, stets meisterlich beherrscht. Als DDR-Bürger war er SED-Mitglied und hielt Kontakt zu Oppositionellen, als Senator brachte er Regierungstätigkeit und Gesellschaftskritik unter einen Hut, als Berliner unterschiedliche Erfahrungen von Ost und West. „Ich möchte“, so sein wohlformuliertes Credo, „die verschiedenen kulturellen Milieus miteinander in Beziehung setzen, den Ost-West-Gegensatz produktiv machen.“

Letzteres ist Flierl, 47, nun auch gelungen. Doch anders als erwartet und auf eine äußerst zweifelhafte Weise.

Bei der Suche nach einem Generaldirektor für die drei Berliner Opernhäuser hat sich der bekennende Ostler auf Abwege begeben. Nach dem Versuch, seine Interpretation der DDR in der Gegenwart zu verankern, bediente er sich offenbar auch ihrer Methoden. Und so wird er wohl nun sogar die Frage beantworten müssen, ob einer wie er in einer so sensiblen Stadt wie Berlin überhaupt zum Mitregieren taugt. Der Groll, den Regierungschef Klaus Wowereit (SPD) gelegentlich gegen ihn hegt, dürfte sich jedenfalls noch verstärken.

Um einen ihm unliebsamen Kandidaten als Chef der Opernhäuser zu verhindern, akquirierte der Kultursenator, als hätte es 1989 nie gegeben, einen Kundschafter. Flierl nutzte den Kulturchef des Berliner „Tagesspiegel“ wie früher die Führungsoffiziere der Staatssicherheit ihre Inoffiziellen Mitarbeiter. Und: Er bekam von seinem Helfer sogar schriftliche Informationen.

Mit dieser Form der sozialistischen Traditionspflege konterkariert Flierl nun die größte Erfolgsgeschichte seiner ersten Amtsjahre. Als Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) auf Einsparungen im Kulturretat drängte, stand auch zumindest eines der drei Opernhäuser – Deutsche Oper, Staatsoper und Komische Oper – zur Dis-



Koalitionäre Wowereit, Flierl: Groll auf den Senator

P. S. / BONN / ULLSTEIN BILDDIENST

position. Flierl gelang es zusammen mit der Kulturstaatsministerin im Kanzleramt, Christina Weiss, in zähen Verhandlungen, alle drei Häuser in eine „Stiftung Oper in Berlin“ zusammenzuführen und zu retten.

Der Stiftungsrat – honorig besetzt mit Sir Peter Jonas, dem Intendanten der Bayerischen Staatsoper – beauftragte Flierl mit der Suche nach einem Generaldirektor. Schnell spaltete sich die Szene in zwei Lager: Das eine befürwortete einen profilierten Operntendanten, das andere einen gestandenen Kulturmanager, der vor allem die Finanzprobleme der Häuser in den Griff bekommen könnte.

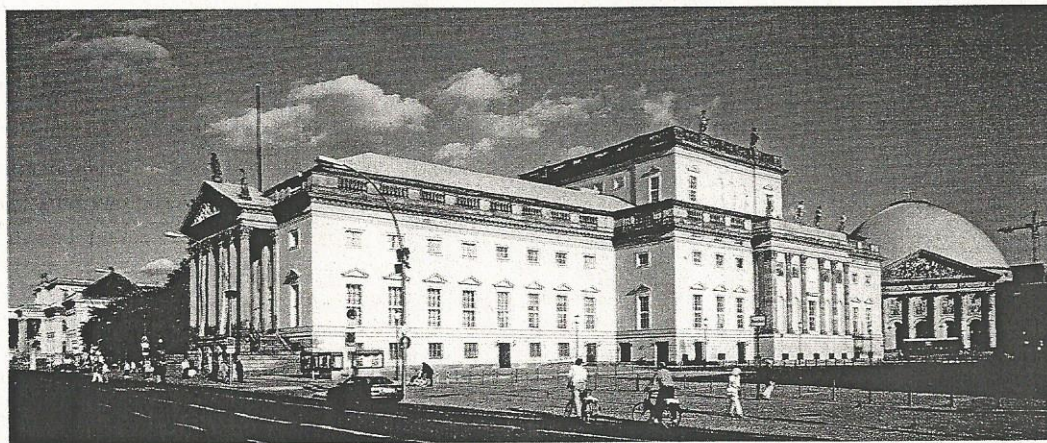
Flierl reiste lange durch die Lande. Und im September schienen zwei geeignete Kandidaten für beide Lager gefunden: Michael Schindhelm, Direktor des Basler Theaters, und Bernd Fülle, Geschäftsführer der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main GmbH.

Fülle fand in Berlin gewichtige Fürsprecher: Weiss, Wowereits Staatskanzleichef André Schmitz und auch Sir Jonas drängten zu konkreten Verhandlungen mit dem Mann, der in Frankfurt die Verwaltung und die Finanzen mehrerer Häuser neu sortiert hat.

Von Anfang an hatte aber Flierl Vorbehalte gegen den Manager, der 1975 aus der DDR gen Westen geflohen war. „Der wollte ihn nie“, erinnert sich ein Insider der Opernszene. Doch unter dem Druck der mächtigen Fürsprecher beugte sich Flierl – freilich wohl nur zum Schein.

Er beauftragte seine Staatssekretärin Barbara Kisseler, mit Fülle zu verhandeln. Am 7. Oktober erhielt Fülle den Entwurf für einen Fünfjahresvertrag ab März 2005, mit Regelungen bis ins Detail („Herr Fülle führt die Dienstbezeichnung Generaldirektor“). Am 20. Oktober gab auch Finanzsenator Sarrazin im Beisein Fülles in Flierls Büro sein Okay. Flierl will dennoch auch von einer „zweiten Option“ gesprochen haben. Fülle aber dachte, „ich bin der einzige Kandidat des Senators“. Deshalb habe er auch dessen Wunsch entsprochen, mit dem „Tagesspiegel“ ein Hintergrundgespräch zu führen.

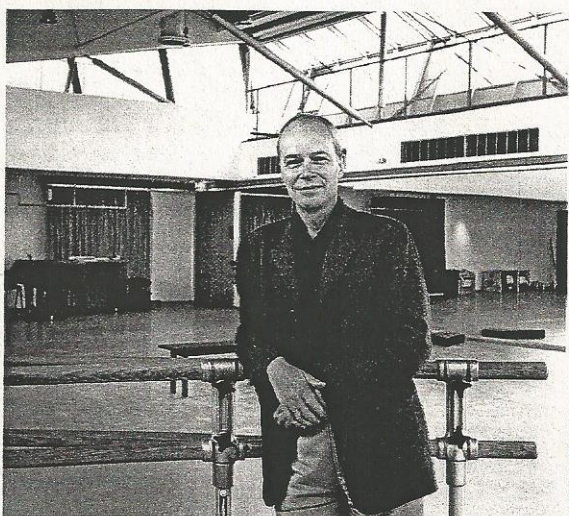
Es gehe darum, habe der Senator erklärt, „das West-Berliner Blatt einzubinden“. Er habe, sagt Flierl, den „potenziellen Kandidaten bekannt machen wollen“, einerseits. Der Termin sollte aber auch,



Staatsoper in Berlin: „Den Ost-West-Gegensatz produktiv machen“

MICHAEL HADENHORST





Kandidaten Schindhelm, Fülle: „Die Hängepartie geht weiter“

was Fülle nicht ahnte, ein Test sein, einer, den Fülle nie bestehen konnte. Offenbar suchte der Senator nach einer Möglichkeit, den von ihm favorisierten Schindhelm durchzubringen. Der wurde, wie Fülle, in der DDR geboren, ist allerdings mit dem Makel behaftet, zumindest zeitweilig als Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi gedient zu haben.

Noch am Abend des 20. Oktober traf sich Flierl mit Peter von Becker. Bei einem „schönen, anregenden Gespräch“, für das sich der „Tagesspiegel“-Kulturchef tags darauf herzlich bedankte, will der Senator bei dem ausgewiesenen Schindhelm-Fan Becker einfach „um Rat nachgesucht“ haben, aber weder um Informationsbeschaffung gebeten noch einen Auftrag erteilt haben. Flierl habe ihn „um seine Einschätzung des potenziellen Kandidaten“ gebeten, erinnert sich der Journalist.

Wobei die Richtung zumindest tendenziell vorgegeben wurde. Der Senator, so Becker, habe seine Bedenken gegen Fülle „ja sehr höflich und fair geäußert“.

Dass Flierl ausgerechnet beim liberalen „Tagesspiegel“ Helfer suchte, hat womöglich mit einer anderen Personalie zu tun. Als der Senator unlängst den ostdeutschen Schriftsteller Christoph Hein zum zukünftigen Intendanten des Deutschen Theaters machte, brachte ihm das viel Ärger ein – vor allem der „Tagesspiegel“ pflegte den Vorwurf, der Ossi Flierl habe vor allem einen Ossi gesucht. Nur wenn er diesmal das Westblatt einbinde, so das offensichtliche Kalkül, lasse sich sein Wunschkandidat trotz Stasi-Vergangenheit durchsetzen.

Becker, der sich auch einen journalistischen Vor-

sprung versprach, offerierte dem Senator per E-Mail zwei mögliche Gesprächstermine für den 22. Oktober und die Mitarbeit seiner Redakteurin Christine Lemke-Matwey, „die Bernd Fülle in seinen Frühzeiten schon begegnet ist“.

Von diesem Vorspiel wusste Fülle nichts, als er am 22. Oktober auf Wunsch der Senatsbehörde ins Berliner Grand-Hyatt-Hotel am Potsdamer Platz fuhr. Für ihn war es „ein ganz gewöhnliches Hintergrundgespräch“. Dass die Staatssekretärin Kisseler dazustieß, empfand er eher als Hilfestellung des künftigen Arbeitgebers. Flierl und Becker sagen, Fülle habe doch wissen müssen, dass solch ein Gespräch auch immer eine Probe sei.

Als die zwei Redakteure, die Staatssekretärin und der Kandidat beim Gespräch saßen, das, wie Becker berichtete, „freundlich und angenehm war“, hatten die Journalisten längst die Rolle gewechselt. Sie waren als Zuträger unterwegs. Am Abend zuvor hatte Becker telefonisch mit Frankfurter Intendanten über Fülle geredet und dort „Zweifel an der besonderen Befähigung für den schweren Berliner Job“

ermittelt, auch seine Kollegin hatte, wie Becker rapportierte, „diskrete Gespräche geführt, gleichfalls mit zwiespältigem Echo“. Lemke-Matwey findet Beckers und ihr Vorgehen „normal“.

Die Mail, die Becker nach dem Treffen aus seinem Büro an den „lieben Thomas Flierl“ schickt, mutet wie ein Puzzle aus Dokumenten der Gauck-Behörde an, sie hat die Qualität und die Sprachkultur eines klassischen IM-Berichts. Unter anderem heißt es wörtlich:

„Der Eindruck, was BFs mögliche Befähigung für Berlin angeht, ist entschieden schlecht.“

„Er vermittelt keine inhaltlichen Vorstellungen, keine Aufbruchstimmung.“

„Seine persönliche Ausstrahlung ist leider gleich null.“

„BF hat alle denkbaren Erwartungen derart untertroffen, dass ihn Michael Schindhelm auf jeden Fall riesig überragt.“

„BF hat einfach nicht die für die Direktion der Berliner Opernstiftung im Zusammenspiel mit Künstlern, Politikern, Meinungsbildnern nötige Augenhöhe.“

All das, sagt Becker nun, habe „mit Auskundschaften nichts zu tun“. Die inoffizielle Zusammenarbeit hat er in höherem Interesse erledigt, „um Unheil von der Stadt“ abzuwenden. Sein Urteil hätte er, wenn er gefragt worden wäre, auch „jedem anderen gesagt“. Nur: Die „Tagesspiegel“-Leser erfuhren es nicht.

Becker trat als Autor lange nicht in Erscheinung. Später berichtete das Blatt, Fülle pokere mit seinem Berliner Angebot in Frankfurt, dann, die Intendanten der Berliner Opernhäuser würden Gegenkandidat Schindhelm unterstützen. Als Fülle öffentlich ein konkretes Angebot bestätigte, dementierte Flierls Pressesprecher – im „Tagesspiegel“: „Das würde der Entscheidung des Stiftungsrats, dessen Konstruktion Herr Fülle kennen sollte, widersprechen.“

Am 29. Oktober schien Flierls bizarrer Versuch gelungen zu sein, ausgerechnet mit Stasi-Methoden einen Kandidaten mit Stasi-Vergangenheit durchzusetzen: Fülle gab auf. Entnervt schrieb er an Flierl: „Der Stil des von Ihnen in den letzten Tagen gesteuerten Verlaufs der Entscheidungsfindung lässt mich an einer gedeihlichen Zusammenarbeit zweifeln. Ich teile Ihnen mit, dass ich nicht mehr zur Verfügung stehe.“ Prompt meldete der „Tagesspiegel“: „Fülle zieht zurück, Schindhelm in spe“.

Doch so mochte es der Stiftungsrat nicht sehen. Er lehnte am vergangenen Dienstag eine sofortige Festlegung auf Flierls nunmehr einzigen Vorschlag ab. Man will demnächst mit beiden Kandidaten sprechen.

Nicht nur Flierl, auch seinen Kumpan vom „Tagesspiegel“ schien dies unvorbereitet zu treffen. Am Tag darauf kam Peter von Becker aus der publizistischen Deckung: „Die Hängepartie geht weiter“, schrieb er und legte sich nun nicht mehr nur inoffiziell für Schindhelm ins Zeug: Der sei „ein vielbeschlagener Kopf“, ein „schlanker Mann mit bemerkenswert kühlem, durchdringendem Blick“, die „Endstation Hoffnung“. Und noch ein Argument für Flierls Vorschlag führte er ins Feld: Senator Flierl, Kulturstaatssekretärin Kisseler und deren Berater hätten sich doch „umfassend umgesehen“.

In diesem Punkt verfügt der Autor ja über Detailkenntnisse.

STEFAN BERG



Journalist Becker  
Qualität eines IM-Berichts